

Die Welt aus den Fugen

Knallbunt und schonungslos: Émilie Gleason zeichnet in »Trubel mit Ted« ein Leben mit Asperger



INGA DREYER

Mit hochgezogenen Schultern, schlackernden Armen und spaghetti dünnen Beinen stakst Ted durch die Welt. Er wirkt ungenau, oft steif und unbeholfen, manchmal geradezu verdreht. In ihrem Comic »Trubel mit Ted« begleitet Émilie Gleason ihre Hauptfigur durch den Alltag. Der Tag beginnt mit dem Weckerklingeln. Ted steht auf, zieht umständlich seine Unterhose an, nimmt das Hemd vom Bügel, knöpft es zu, steigt in seine Hose. Mit riesigen Schritten läuft er ins Bad, kniet sich vor die Toilette, guckt hinein und verzieht das Gesicht. »Fff!«, macht Ted. Wieso? Das bleibt vorerst unklar – genauso wie die Frage, warum es die Autorin mit der Morgenroutine des jungen Mannes so genau nimmt. In Variationen wiederholt sich die Szene: aufstehen, anziehen, in die Toilette pusten. Mit der Zeit wird deutlich, warum Émilie Gleason das macht: Weil es für Ted sehr, sehr wichtig ist. Er ist Autist, nimmt die Welt auf eine bestimmte Art und Weise wahr. Manches fällt ihm unglaublich leicht, anderes sehr schwer. Das Comic macht mit seinen lebendigen Bildern und seiner durchdachten Dramaturgie spürbar, wie das Leben eines Menschen mit Asperger-Syndrom, einer Form des Autismus, aussehen kann. Teds Tage bestehen aus der immer gleichen Abfolge von Abläufen –

wenn er Glück hat. Denn alles, was unerwartet ist, bringt ihn aus dem Konzept. Dann scheint die Welt aus den Fugen zu geraten. Doch meist läuft alles nach Plan. In seinem Job ist Ted äußerst souverän. Er arbeitet in einer Bibliothek und kennt eine Fülle von Signaturen, Titel und Erscheinungsdaten der Medien auswendig – was seine Kolleg*innen manchmal nervt. Überhaupt ist Ted nicht der einfachste Zeitgenosse. Besonders bei Fremden eckt er an – zum Beispiel, wenn er sie in der Métro von ihren Sitzplätzen vertreibt. »Das ist mein Platz«, sagt Ted dann bestimmt. Für ihn kommt nicht infrage, woanders zu sitzen. Sein Leben meistert er trotzdem irgendwie alleine und weitgehend selbstbestimmt. Ab und zu erreicht ihn abends eine SMS seiner Mutter, die fragt, ob er schon die Zähne geputzt hat. Das Drama beginnt, als eines Tages die Métro-Linie 4 ausfällt. Ted erstarrt, weiß nicht weiter. Nach Stunden spricht ihn eine Frau an. Sie nimmt ihn mit zum Mittagessen. Es gibt keinen »Trippel-Tschüüis-Bacon-Mayo-Extra-Fritten«, den Ted seit zwei Jahren jeden Tag isst. Stattdessen Spinat. Er geht nicht zur Arbeit, sondern zur Chorprobe der älteren Frau. Den Gesang findet er schrecklich, die Frau aber toll. Ted ist verliebt. Von da an sieht man ein kleines, kraeliges Herzchen über seinem Kopf. Als seine Freundin verunglückt, will er sich erhängen. Seine Erlebnisse und Gefühle übersetzt Émilie Gleason in knallbunte, dynamische

Bilder, die in einem rasanten Tempo durch sein Leben führen. Das Comic zeugt von einer großen Empathie für Ted – ohne dabei jemals ins Gefühlsduselige abzurutschen. »Trubel mit Ted« ist keine pädagogische Abhandlung, die wie im Lehrbuch erklären will, was Autismus bedeutet. Stattdessen nimmt die Autorin Leser*innen mit auf eine Reise durch Höhen und Tiefen des menschlichen Lebens. Rührseligkeit ist nichts für Émilie Gleason, die Ted auch in seinen unfreiwillig komischen und scheinbar naiven Momenten zeigt. Ted ist kein Held, aber auch keine bemitleidenswerte Figur – zumindest bis in sein Umfeld am Ende dazu macht. Bei Dingen, mit denen er Problemen hat, schleicht sich beim Lesen manchmal der Gedanke ein, dass er eigentlich Recht mit seinen Fragen und Annahmen über das Leben hat. Wie kann man beispielsweise in Filmstars verliebt sein, die man in Wirklichkeit gar nicht kennt? Ted ist verwirrt. Er nennt Dinge beim Namen, weil er bestimmte Konventionen nicht versteht. Eine Frau im Zug nennt er »super fett«. Für ihn eine Feststel-

lung, keine Beleidigung. Denn ihm fällt gar nichts ein, was ihn daran stören sollte, wenn jemand ein hohes Körpergewicht hat. Mit seinen explosiven Bildern und dramaturgischen Kniffen birgt Émilie Gleasons Comic immer wieder Überraschungen. So wird beispielsweise irgendwann aufgelöst, warum Ted nicht aufs Klo gehen kann: Ihn stören die Blasen vom WC-Stein. Ihn einfach herauszunehmen: Auf diese Idee wäre er von allein gar nicht gekommen. Inspiriert wurde Émilie Gleason von ihrem eigenen Bruder, bei dem im Alter von 15 Jahren Asperger diagnostiziert wurde. Dass die 1992 in Mexiko geborene Autorin persönliche Erfahrungen mit dem Thema hat, mag dazu beitragen, dass ihr Comic so lebendig, aber auch so entschieden in seiner Kritik ist. Eine erschütternde Wendung nimmt die Geschichte spätestens, als Ted nach einem Zusammenbruch mit Medikamenten vollgepumpt wird. »Trubel mit Ted« ist kein nettes Buch über das Leben mit Asperger, sondern auch eine kluge Beurteilung des gesellschaftlichen Umgangs mit Betroffenen. Zu Recht hat Émilie Gleason, die in Strasbourg an der Kunsthochschule studiert hat und in Paris wohnt, viel Aufmerksamkeit für ihr Debüt bekommen. Unter anderem wurde es beim Comicfestival Angoulême mit dem »Prix Révélation« ausgezeichnet. Émilie Gleason: Trubel mit Ted. A. d. Frz. v. Christoph Schuler, Edition Moderne, 128 S., br., 24 €.

Teds Erlebnisse und Gefühle übersetzt Émilie Gleason in knallbunte, dynamische Bilder, die in einem rasanten Tempo durch sein Leben führen.

Mollis und Steine

Der Roman »Aufprall« bringt das West-Berlin der 80er zurück – von Hausbesetzungen bis Merve-Bändchen

FLORIAN SCHMID

Wer »Aufprall« von Bettina Munk, Heinz Bude und Karin Wieland in die Hand nimmt, könnte wegen des auf dem Cover abgebildeten Pflastersteins denken, es handle sich bei dem 80er-Jahre-Roman um ein ganz wildes Steinewerfer-Pamphlet. Das damalige Kreuzberg zu erklären, gehört im Zuge von urbanem Standortmarketing ja fast schon zum guten Ruf, und wer den widerständigen, auch militanten Geist einer schon länger zurückliegenden Vergangenheit beschwört, läuft heutzutage kaum Gefahr, allzu sehr anzuecken. Selbst wenn die polizeilichen Räumungen von Wohnungen und Häusern, um die es im Buch geht, zurzeit wieder zum Berliner Alltag gehören, lässt sich das keinesfalls mit den wilden Zeiten von vor 40 Jahren vergleichen. »Aufprall« ist mehr als nur eine weitere Hommage an den Mythos der 80er in Kreuzberg. Zusammen ein Sachbuch zu schreiben, ist in der linken Szene gängige Praxis. Für Belletristik gilt das leider nicht, wengleich das italienische Autorenkollektiv Wu Ming, eine Gruppe Postautonome aus Bologna, recht eindrucksvoll zeigt, dass das sogar auf dem Buchmarkt erfolgreich sein kann. Der Roman von Bude, Wieland und Munk, die alle drei schon mit unterschiedlichem Bekanntheitsgrad Bücher veröffentlicht haben, wenn auch keine erzählende Literatur, ist ein absoluter Gewinn. Die drei erinnern an die

Aufbruchstimmung der 80er Jahre, den Häuserkampf in Westberlin, das gemeinsame Älterwerden und die damit einhergehenden Ausdifferenzierungsprozesse. »Aufprall« ist ein kollektiver Coming-of-Age-Roman. Dem Text vorangestellt ist ein mehr als 30 Namen umfassendes Personenverzeichnis. Ganz eindeutig sind die drei Autoren einzelnen Figuren gar nicht zuzuordnen, wenn gleich der Theorie-Nerd Thomas, der davon träumt, einst ein Buch bei Suhrkamp zu veröffentlichen, dem Soziologen Heinz Bude durchaus ähnlich sein dürfte. Und die Künstlerin Luise, die im besetzten Haus ihr Atelier hat und später nach New York zieht, zeigt biografische Überschneidungen mit Bettina Munk. Wer die Politikwissenschaftlerin Karin Wieland sein könnte, ist dann schon weniger eindeutig. »Aufprall« erzählt von einer Zeit des sozialen Wandels aus Sicht einer lose zusammengewürfelten Gruppe, die viel streitet, gemeinsam leidet, kämpft und sich irgendwann auch wieder voneinander entfernt. Die in der Linken so berühmten und ungehemmt ausgelebten Spaltungen ziehen sich als roter Faden durch die Geschichte. Wie besetzt man ein Haus? Auch davon berichtet »Aufprall« auf praktische und nahezu intime Weise. Zumindest, wie das vor 40 Jahren in West-Berlin lief, als es im Winter 1980/81 zu einer Reihe von Besetzungen kam. Der Roman bietet die Innenansicht eines solchen Vorgangs: von der Planung bis zur Enttäuschung, als nach der Besetzung

das Ausmaß der Schäden an dem heruntergekommenen Objekt deutlich wird. Es geht um die gemeinsame monatelange Arbeit des Instandsetzens, um ein kollektiv gestaltetes Leben und die für die praxisorientierten 80er so typische Chuzpe, ums anarchische Laufenlassen sowie um politische Strategien, den Häuserrat, die Straßensolidarität, die legendäre Schlacht am Nollendorfplatz, die absurde Polizeirepression, unter anderem im Zuge von regelmäßigen Razzien, deren Schikane man beim Lesen fast miterleben kann. Das ist teils konkret handlungsorientiert und teils dialogisch erzählt, dann wiederum gibt es Abschnitte, die sich wie eine Mischung aus soziologischer Prosa und frech geschriebenem Feuilleton lesen. Aber es geht nicht nur ums Besetzen, sondern auch um die Aneignung und das Ausprobieren linker Theorie. Die Literatur- und Verlagsinteressierten können in der nebenbei erzählten Geschichte des 1970 gegründeten Merve-Verlags schmelzen, der zunächst im Hefiformat unter anderem viele operaistische Texte aus Italien veröffentlichte und ab Ende der 70er Jahre heutige Klassiker poststrukturalistischer Denker herausbrachte. Neben reichlich Lyotard, einigem an FUGeschichte, Vorbehalten gegen K-Gruppen-Logik und zu viel Marx-Lektüre gibt es auch eine Handvoll autonomer Geschichte der 80er Jahre. Die zentralen Figuren aus »Aufprall« gehören nicht der Verhandlerfraktion an, sondern stehen zu ihren militanten Akti-

onen und wollen keine Verträge machen, um die zukünftige Dachterrasse im Szeneviertel abzusichern. Es wird zudem ein ganzes Panorama subkultureller Großstadgeschichte aufgefächert, von durchtanzten Nächten im Dschungel, dem Ex und Pop, der O-Bar und anderen urbanen Mythen eines schon lange nicht mehr existierenden West-Berlin. Einen harten Bruch erlebt die jugendliche Gruppe, als ein Ausflug nach Prag in einem schrecklichen Drama endet. Bei einem Unfall kommt eine Besetzerin ums Leben, eine andere liegt wochenlang im Krankenhaus. Plötzlich spielen die in der Provinz zurückgelassenen familiären Beziehungen eine Rolle, die neu gewonnene Freiheit erlebt einen jähen Einbruch. Der titelgebende »Aufprall« ist auch dieser Unfall, nicht nur das revoltierende Aufbegehren einer Gruppe junger Menschen, die als Akteure eines weitergehenden sozialen, ökonomischen und kulturellen Wandels neue soziale Umgangsformen ausprobieren und bereit sind, dafür zu kämpfen. Insofern hat der Pflasterstein auf dem Cover zwar ikonografischen Charakter, um die Radikalität der damit verbundenen politischen Ambitionen zu unterstreichen. Das Buch zeigt anhand der Akteure und ihrer Geschichte mit den Möglichkeiten aber auch die Grenzen auf, mit den Erfolgen auch die Niederlagen dieser Kämpfe. Heinz Bude/Bettina Munk/Karin Wieland: Aufprall. Hanser, 384 S., geb., 24 €.

Was ist denn hier passiert?

Das Verschwinden der DDR als Glück, Pech und Experiment: »Goldbecks Wenden« von Thomas B. Steinke

A. STROPSKI

Ein merkwürdiges Buch – im besten Sinne des Wortes: noch ein, oder wieder ein, oder endlich ein Wenderoman? Thomas B. Steinke macht es sich und seinen Figuren nicht leicht. Gemeinsam mit Goldbeck, einem Diplom-Gesellschaftswissenschaftler (eingeweihte Leser wissen, dass es so einen Beruf nur in der DDR gab), werden wir in wirre Wendetage, in die Zeit davor und natürlich danach geführt. Und mit dem historischen Abstand gewinnen wir einen enttäuschenden Blick darauf, was damals mit den Menschen, mit ihren Beziehungen und ihren Wünschen passiert ist – und wozu es dann jetzt wirklich geführt hat.

Er nutzt diesen Roman, um zu sagen: Seht doch einmal genau hin!

Goldbeck wird durch die Wende aus seinem Leben geschleudert, versucht irgendwie damit klarzukommen, wie so viele, versucht die neue Situation zu verstehen, anzunehmen – und scheitert mit all dem ziemlich grandios. Das birgt für den Autor schon einmal viele Möglichkeiten, vom Individuellen auf das Gesellschaftliche zu reflektieren. Und man merkt: Er macht es gern. Er nutzt diesen Roman, um immer wieder zu sagen: Seht doch einmal genau hin! Was ist denn hier passiert? Was haben wir gemacht, aus allen Möglichkeiten, aus unseren Problemen, aus unserem Leben? Alles, was Goldbeck gelernt hat, alles, woran er glaubte, ist mit einem Mal nichts mehr wert, nichts hat Bestand, nichts funktioniert – ein Leben zerbricht. Goldbeck droht, was so vielen der ehemaligen Vordenker, Kurslenker, Fahmenschwenker in der Wendezeit geschehen ist, in die Bedeutungslosigkeit, in die Belanglosigkeit abzurutschen. Aber er trifft auf zwei Menschen, die seinem Leben wieder Struktur geben. Zum einen auf seine alte Jugendliebe Karen – deren Verschwinden er hingenommen hatte, wie so vieles in seinem Leben – und zum anderen auf einen Mann namens Bringsheim, der sich als Chef eines weltumspannenden Mischkonzerns entpuppt und Goldbecks Dilemma sofort erkennt: Goldbeck hat abgeschlossen mit dieser Welt; er hasst alles, worauf er einst stolz gewesen war – und damit ist er bereit für alles! So wird er für Bringsheim zu einem willigen Spielzeug. Bringsheim bietet Goldbeck die Möglichkeit, die Karriereleiter mühelos zu erklimmen, und schon bald sieht sich der gelernte Gesellschaftswissenschaftler mit allen Facetten einer ausgewachsenen kapitalistischen Ökonomie konfrontiert – und diesmal befindet er sich auf der anderen Seite: auf der Seite der Herrschenden, weil Besizenden. Er benutzt alle Instrumente, die ihm sein Studium mitgegeben hat, um seine neue Situation zu verstehen – um letztendlich zu erkennen, dass Bringsheim mit ihm nur sein Spiel spielt, so wie mit allem: mit dem Geld und mit den Menschen, die er braucht, um sein Imperium am Laufen zu halten und stetig zu vergrößern. Gemeinsam mit Goldbeck erkennen wir plötzlich: Alles funktioniert genau so, wie Marx es beschrieben hat. Es wird ein Prinzip dieses Romans erkennbar: Die Figuren stehen nicht für Persönlichkeiten, sie stehen für Prinzipien. Bringsheim, der Spieler, Karen, die Mahnerin, und dazwischen Goldbeck, der nach Sinn Suchende, getrieben von Fragen, deren Antworten immer wieder neue Fragen generieren. Wenn das jetzt wie eine gesellschaftswissenschaftliche Abhandlung klingt – weit gefehlt! Steinke versteht es, immer wieder die Versuchsanordnungen zu variieren. Manchmal führt er uns in entlegene Gegenden, aber immer wieder in absurd groteske Situationen – in denen er seine Figuren neu aufeinandertreffen lässt. Wie im Schauspiel auf der Bühne kommt es einem manchmal vor; ab und zu lässt der Autor das Spiel anhalten, tritt an die Rampe und kommentiert, was da eben passiert ist. Da muss man als Leser ebenfalls innehalten und den einen oder anderen Satz noch einmal lesen. Alles im gesellschaftlichen Kontext und doch durchaus amüsant. Es ist ein intellektueller Rundumschlag mit Tempo und eine immer wieder überraschend kippende Geschichte. Thomas B. Steinke: Goldbecks Wenden. Quintus, 184 S., geb., 19,90 €. Lesung: 12.10., 19 Uhr, Münzenbergsaal, Franz-Mehring-Platz 1, Berlin; um Anmeldung wird gebeten.